

# Wie weiter am Landesspital?

**Gesundheitsseminar** Der Rettungsdienst des Roten Kreuzes und das Landesspital standen gestern im Zentrum der Veranstaltung im Rahmen der Reihe «Weiterentwicklung des Liechtensteinischen Gesundheitswesens».

Michael Winkler  
mwinkler@medienhaus.li

Über eine stark steigende Zahl an Transporten kann Sandro Eberle vom Rettungsdienst des Liechtensteinischen Roten Kreuzes berichten. Von knapp 1500 im Jahr 2016 stieg die Zahl auf über 1550. Gründe sind laut Eberle das Bevölkerungswachstum sowie die geringe Hemmschwelle, um die Rettung zu rufen.

## Schnell und günstig im Einsatz für die Menschen

70 Prozent der Fahrten sind auf Krankheiten und ein Viertel auf Unfälle zurückzuführen. «In 95 % der Fälle sind wir innert 15 Minuten bei den Patienten», zeigt Eberle auf. Ausserdem erbringe das LRK diese Leistungen zum Teil für nur halb so hohe Kosten als die Kollegen in der Schweiz.

Um noch besser und schneller zu werden, wird in Vaduz – nahe der alten Rheinbrücke – ein neuer Standort entstehen. Man werde von dort schneller auf der Autobahn sein und noch schneller helfen können. Der diensthabende Notarzt soll ab 2020 – das ist das Ziel der Fertigstellung – ein separates Notarztfahrzeug erhalten, um flexibler zu sein. In der Diskussion sei auch ein zweiter Standort im Unterland und Einsätze von Drohnen, wie sie bereits in Schweden verwendet werden.

## Keine Rettung ohne Spital

Die Spitäler in der Region beschreibt der Rettungsdienst als sehr gut. Sandro Eberle lobt die guten Kooperationen mit allen Spitalern in der Region. «Jedes Spital mehr heisst für uns, dass wir unsere Patienten schneller hinbringen können», erklärt



Spannende Aussichten: Moderator Bernhard Güntert, LLS-Direktorin Sandra Copeland, Sandro Eberle vom Rettungsdienst des LRK und Werner Widmer, VR-Präsident des Kantonsspitals Baselland.

Bild: Daniel Schwendener

Eberle nüchtern. Auch das Landesspital und die Medicnova, die derzeit in aller Munde sind, seien für den Rettungsdienst ein Segen.

Damit schlug er die Brücke zu Werner Widmer. Er ist derzeit als VR-Präsident des Kantonsspitals Baselland federführend an der Fusion mit dem Universitätsspital Basel verantwortlich. Er skizzierte das Spital der Zukunft und verlangte von den Akteuren, sich von den wellenartigen Veränderungen der Zukunft nicht erschlagen zu lassen, sondern auf ihnen zu surfen. Auf Trends gelte es für die Spitäler, sich optimal vorzubereiten. «Es ist beispielsweise sinnlos, Spitäler mit Mehrbettzimmern zu bauen, wenn jeder ein Einzelzimmer will», brachte Widmer ein Beispiel auf den Punkt, bei dem

bereits in der Spitalplanung ein Versagen eintritt, das sich dann in einer fehlerhaften Strategie und negativen Zahlen niederschlägt.

## Warten auf Antworten des Gesellschaftsministers

«Das Thema Medicnova möchte ich angesichts der aktuellen Diskussionen bewusst ausklammern», erklärte Bernhard Güntert bereits zu Beginn der Veranstaltung. Und doch kam die Direktorin des Landesspitals, Sandra Copeland, nicht umhin, den Mitbewerber zu erwähnen und von einem Modell der «Kooperationen» zu sprechen. Das Landesspital entspricht in seiner Struktur nicht mehr den Bedürfnissen. Nicht jenen der Patienten und

auch nicht jenen der Angestellten. Letztlich seien letztere aber trotz der schwierigen Situation und ständig schwelenden Zukunftsängsten motiviert und willens, das Beste für die Patienten herauszuholen. Deshalb hatte die Vaterländische Union im August eine Interpellation zu diesem Thema an den Gesellschaftsminister adressiert. Die Beantwortung ist ausständig und auch nicht auf der provisorischen Traktandenliste des kommenden Landtags. Allerdings hängt von dieser Interpellationsbeantwortung vieles ab.

Copeland liess keinen Zweifel, dass ihrer Ansicht nach das Landesspital – nicht nur wegen seines aus der Verfassung abgeleiteten Auftrags – eine grosse Da-

seinsberechtigung hat. Nicht nur wegen der Wertschöpfung im Inland, sondern auch beispielsweise als Ausbildungsort für Gesundheitsberufe. Von der Politik und der Regierung erhoffe sich Copeland einen «offenen und lösungsorientierten Umgang mit der aktuellen Situation in der Spitalversorgung, eine «diesbezügliche Vorwärtsstrategie», die Unterstützung der Strategie «Kooperationen» und der Strategie «integrierte Versorgung mit enger Verzahnung». Im Sinne der Unabhängigkeit und der nationalen Identität appellierte Copeland auch an die Stärkung der Gesundheitsberufe. Der volkswirtschaftliche Nutzen des Landesspitals lasse sich nämlich nicht alleine an den Zahlen messen.

Kommentar

## Leider alles gleichzeitig

Mauro Pedrazzini hält sein Gesundheitsseminar in Triesen am 19. April, um 18 Uhr. Beinahe zeitgleich organisiert sein Regierungskollege Adrian Hasler seine eigene Veranstaltung, wo er sich den Fragen der Öffentlichkeit stellt. Auch die Freie Liste führt ihre Generalversammlung mit öffentlichem Vortrag zum Gesundheitswesen durch und in Bendern findet eine weitere interessante Veranstaltung zur Medienzukunft vom Liechtenstein-Institut statt. «Digital versus Papier» hiess eine weitere Veranstaltung in der BVD in Schaan. Nicht nur, dass die Redaktion hier in Personalnöte kommt. Politisch interessierte Bürger können sich nunmal auch nicht mehr teilen. Das ist nicht nur schade für die Veranstalter, die sich interessiertes Publikum – das in Liechtenstein in der Minderzahl ist – wegschnappen. Schade um die wertvollen Veranstaltungen. Daher der Wunsch an die Politiker und politisch-gesellschaftlichen Institutionen: Verteilen Sie die Anlässe besser, so hat man am Ende mehr Publikum und die interessierten Zuhörer sind schlauer als zuvor. Denn in den nächsten Wochen ist – dem Vernehmen nach – der Kalender nicht derartig überfüllt wie gestern.



Michael Winkler  
mwinkler@medienhaus.li

# Sozialsystem fängt Betroffene nicht auf

**Gesundheit** Anschliessend an ihre Generalversammlung hielt die Freie Liste gestern Abend ein Podiumsgespräch mit Experten. Dabei fragten sie sich, wie es um das Gesundheitssystem in Liechtenstein steht und ob die Kosten unter Kontrolle seien.

Da das Gesundheitswesen eines der Themenschwerpunkte der Freien Liste ist, befasste sie sich gestern Abend nach ihrer Generalversammlung im Schloßleker Vaduz intensiver mit diesem Thema. Bei der Podiumsdiskussion waren Josef Marxer, Präsident der Liechtensteiner Patientenorganisation (LIPO), und Thomas Hasler, Geschäftsführer des Liechtensteiner Krankenkassenverbands (LKV), zu Gast. Als erstes kam die Zwei-Klassen-Medizin zur Sprache, die es laut Hasler immer geben werde, da sich Millionen in dieser Hinsicht so einig leisten, was Normalverdiener sich eben nicht leisten können. Laut Marxer herrsche auch eine Rechtungleichheit, sobald es um Gutachten ginge.

Eine brennende Frage für Conny Büchel Brühwiler, Co-Präsidentin der Freien Liste, lautete: «Die Kostenbeteiligung für die Patienten ist gestiegen. Können sich nun die Patienten die Zusatzleistungen nicht mehr leisten?» Diese Frage kann Marxer nur aus eigenem Empfinden beantworten: «Sie müssen das Niveau runterschrauben. Der Extremfall der

CSS, eine Franchise für 10 000 Franken, setzt sozusagen die Versicherung aus, was bringt die denn noch und wo bleibt die Chancengleichheit?» Bei seinen Ausführungen appelliert er zudem an die Eigenverantwortung, die aber nur bis zu einem bestimmten Grad möglich sei.

## Es gibt keine Definition für Notfall

Ecki Hermann, Vorstandsmitglied der Freien Liste, sprach ein weiteres Problem an: «Die Leute können die Prämien nicht mehr bezahlen, da sie gestiegen sind, und darum werden die Leistungen gekürzt.» Hasler bestätigte, dass es heute einfacher sei, einen Ausschub zu verhängen. «Die Ausstände haben sich kumuliert, das war aber schon immer so. Die Notfallleistungen sind aber trotzdem noch gewährleistet», betonte er. Jedoch gibt es in ganz Europa keine Definition, was nun genau ein Notfall sei. Es gäbe Schwarz, Weiss und einen Graubereich. Josef Marxer sprach daraufhin ein weiteres heikles Thema an. «Ein Problem sind auch die Leistungsreduktionen.» Denn er ist davon



Conny Büchel Brühwiler, Josef Marxer, Thomas Hasler und Ecki Hermann diskutierten das Gesundheitssystem und seine Lücken beim Podiumsgespräch (von links). Bild: Tatjana Schnalzer

überzeugt, dass durch die Einschränkungen die Qualität verloren gehe.

Wenn eine Krankenkasse die Leistungssperre verhängt, weil die Prämien nicht mehr bezahlt werden können, gilt es darauf zu achten, dass das Sozialsystem die Be-

troffenen auffängt. Früher hat das Amt für soziale Dienste die Prämien für Bedürftige, die es sich nicht leisten konnten, übernommen. Heute gäbe es keine Unterstützung in diesem Sinne mehr. Dabei sind sich alle Beteiligten der Diskussion einig, dass dies Auf-

gabe der Politik sei, dieses Problem zu lösen. «Es gibt aber auch Leute, die gar nicht in dem System sein wollen», betonte Hasler. Folglich fragte Ecki Hermann, was die Gäste nun für einen Vorschlag für die Politik hätten. Josef Marxer sieht noch einiges Potenzial bei

der Prämienverbilligung: «Da ist noch viel Luft nach oben vorhanden.» Und verweist auf die Umsetzung in der Schweiz. Der Wille sei zwar vorhanden, um im Gesundheitswesen voran zu kommen, doch herrsche eine katastrophale Stimmung. «Man findet nicht einmal mehr Kompromisse», meinte er. Auch Thomas Hasler sieht einige Hürden in der Politik, «wegen Kleinigkeiten fühlt sich jeder gleich persönlich angegriffen». Weiter störte ihn die Ineffizienz im Spitalwesen, da es in der gesamten Region zu viele Spitalbetten gäbe. Und auch mit der modernen Entwicklung ist er nicht zufrieden. «Alle Bereiche sind mit der Digitalisierung weit vorne, ausser das Gesundheitswesen hinkt hinterher», ergänzte er.

Nach der Diskussion meldete sich auch das Publikum zu Wort. Dabei stellte sich heraus, dass gerade psychische Erkrankungen wegen der Fragmentierung nicht in das Sozialsystem passen und sich in einem Graubereich befinden.

Melanie Steiger  
msteiger@medienhaus.li